

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 125.

Berlin, Donnerstag den 17. Oktober

1844.

England.

Physiologie des britischen Parlaments.

I. Das Unterhaus.^{*)}

Die St. Stephan's-Kapelle, wo jetzt das britische Unterhaus seine Sitzungen hält, ist der hohen Stellung kaum würdig, die sie als der Versammlungssaal eines so mächtigen Staatskörpers einnimmt; aber die Ideen, die sich an sie knüpfen, sind so erhabener Natur, daß man den beengten Raum und den Mangel an Bequemlichkeit leicht überfiehet. Dem Auge bietet sich zwar in dem Gebäude nur wenig Bemerkenswerthes dar, aber Gemüth und Phantasie schwelgen in den Erinnerungen an das, was es war und was es ist! Hier stehen noch die alten Mauern, die einst mit Abbildungen aus der heiligen Schrift verziert waren, deren Zeichnung und Malerei in jenem entfernten Zeitalter für Meisterwerke galten, die aber jetzt eben so wie die reichgeschmückten Altäre verschwunden sind, an deren Fuß die andächtige Menge ihre religiösen Handlungen verrichtete; hier stehen noch die gewölbten Klosterhallen, deren einsame Gänge die frommen Väter mit lautlosen Schritten durchwanderten und wo vielleicht in der Abenddämmerung der Schatten eines gespenstlichen Rattenträgers an uns vorübergleitet.

Die Mönche haben sich geflüchtet, um einer neuen Dynastie Platz zu machen, und die stillen Räume des Klosters haben sich in einen Tummelplatz politischer Gladiatoren verwandelt. Statt der schallenden Choräle erklingt jetzt schallendes Gelächter; nicht der Gottheit, sondern den Menschen wird jetzt der Weihrauch mit freigebiger Hand gestreut, und die Stelle der Predigten und Postillen vertreten eben so langweilige und unnütze Reden. Es ist übrigens nicht zu leugnen, daß sich in der St. Stephan's-Kapelle noch heutzutage einige Mönche in weltlicher Kleidung befinden.

Die mit grünem Fries beschlagene Thür im entferntesten Theile der Vorhalle (Lobby), die von einem sehr langen Thürsteher mit blaßem Gesicht und einem sehr kleinen Thürsteher mit rothem Gesicht bewacht wird, bildet den Eingang zum Hauptsaal des Unterhauses. Zum Gebrauch der Portiers sind zwei comfortable gepolsterte Lehnstühle bestimmt, in denen sie die langwierigen Stunden der endlosen mitternächtlichen Debatten verschlafen können, während die monotone Stimme eines ehrenwerthen Mitgliedes sie sanft zur Ruhe wiegt. Wenn sich das Haus versammelt, haben diese Herren indessen etwas mehr zu thun; der lange Portier steht mit der Hand an der Klinke, um die Thür sogleich aufzureißen zu können, so wie die Mitglieder in rascher Folge erscheinen — sein zwerghaftiger Gefährte ist ausschließlich damit beschäftigt, durch Beihülfe seiner Brille die Adressen der ankommenden Briefe herauszustudiren und diese den Mitgliedern in die Hand zu stecken. Visitenkarten und mündliche Botschaften werden gleichfalls dem kleinen Thürsteher anvertraut, auf dem die Hauptlast der Geschäfte zu ruhen scheint, während der Lange nur zum Staate da ist. Zur Bequemlichkeit der Mitglieder wird eine Passage frei gehalten — ein lebendes Spalier, durch die dichtgedrängten Volkshäufen gebildet. Hier im vordersten Gliede, unter den müßigsten und neugierigsten Zuschauern, nahm ich meinen Platz ein, um die Mitglieder sich nach ihren Plätzen begeben zu sehen.

Nur wenigen der Senatoren gelingt es, die Vorhalle zu passiren, ohne von Jemanden auf die Schulter geklopft oder durch irgend einen Wichtigthuer aufgehalten zu werden, der sich durch das Gedränge stürzt, seinen Mann aufhängt und ihn triumphirend in einen dunklen Winkel hineinzieht, wo das Mitglied und sein Konstituent die Köpfe zusammenstecken, indem Letzterer mit großer Jungsfertigkeit sein Anliegen auseinandersetzt, welches augenscheinlich, nach seiner inhaltschweren Miene zu schließen, für ihn von der größten Wichtigkeit ist, und der Andere mit freundlichem Lächeln den Kopf hin- und herwiegt, als wollte er uns überreden, daß er nicht ganz leer sey. Ein sinker, verschlagener parlamentarischer Agent bemächtigt sich des Mitgliedes eines Wahl-Comitö's oder eines Solchen, der eine Privat-Bill durch das Haus zu bringen wünscht, und raunt ihm geheimnißvolle Worte ins Ohr. Der einflußreiche Bürger eines durch make lossen Patriotismus berühmten Wahl-Stedens hält seinen Deputirten am Knopfe fest und erinnert ihn, daß er für seinen Sohn ein Amt erwarte, das ihm der ehrenwerthe Herr versprochen habe, weshalb er ihn bittet, sich sofort bei dem Minister für den

jungen Menschen zu verwenden. Der verlegene M. P.^{*)} sieht sich nach allen Ecken um, ob sein Entkommen möglich ist, und bricht in einen Wortschwall aus, worin die Phrasen: „Ich versichere Ihnen feierlich“, „Auf mein heiliges Ehrenwort“, und: „Sie können sich auf mich verlassen“, oft wiederholt werden; aber dieser feierlichen Zusicherungen ungeachtet macht der Konstituent noch immer eine etwas skeptische und mißtrauische Miene und bringt mit Ungestüm auf baldige Erfüllung seines Gesuchs. Endlich stellt sich der gefangene Deputirte, als ob er einen Bekannten sähe, der sich am anderen Ende der Vorhalle befindet, den er aber in der That nie zuvor erblickt hat; er faßt daher schnell die ausgestreckte Hand seines Plagegeistes, schüttelt sie eiligst, verspricht ihm goldene Berge und stürzt dann fort, um seinen vorgeblichen Freund aufzusuchen, während er einen unterdrückten, aber kräftigen Fluch zwischen den Zähnen brummt.

Man bemerke den jungen Eplurgus, der jetzt mit langsamen Schritten durch den Korridor schlendert. Er trägt die feinsten Patentstiefel, einen Rock nach dem neuesten Schnitt und eine unnachahmliche Weste; auf dem Kopfe sitzt ihm ein glänzend-schwarzer Hut, in der Hand hält er einen Kokolo-Spazierstock, und sein Kinn ist in einer Wolke von schwarzem Atlas vergraben. An der obersten Stufe der Treppe, die in den Saal hineinführt, bleibt er einen Augenblick stehen, klopft mit seinem Rohr auf die Stiefeln, fährt mit der Hand nachlässig durch seine gekräuselten Locken, wirft einen mitleidigen Blick auf den Janhagel, der ihn mit Bewunderung angafft und seinen Namen und Titel von Mund zu Mund gehen läßt — gähnt, seufzt, klopft wieder auf die Stiefeln und sieht sich umsonst nach einem Mittel um, die Zeit zu tödten. Zuletzt wird er von einem anderen Solon desselben Gelichters angeredet; sie fragen sich nachlässig, was heute Abend im Hause an der Tages-Ordnung ist, finden, daß die Debatte bloß den Nothstand des Landes betreffen wird, erklären Beide, daß es „vertenselt ennuyant“ sey, und entfernen sich dann Arm in Arm mit würdevollen Schritten.

Ein kurzer, dicker Mann, mit groben Gesichtszügen und bäuerischem Anstande, eine Menge Pergamentrollen in der Hand, auf die er nicht wenig stolz scheint, schlendert jetzt gemächlich die Vorhalle entlang. Er ist ein Manufakturist außer dem Parlamente und ein Gesetzgeber in demselben; ein Pfäfersmacher in seinem Privat-Charakter, ein Plusmacher in seinem öffentlichen. Als Mitglied des Unterhauses genießt er großer Popularität, und es werden unendlich viele Bittschriften von allen Theilen des Landes seiner Sorgfalt anvertraut. Er betritt den Saal, legt seine kostbare Bürde dort nieder und mischt sich dann wieder unter die Zuschauer mit der Miene eines Mannes, der die Puldigungen seiner Mitbürger verdient und dem das dankbare Vaterland eine Statue von Erz errichten müßte.

Während diese und eine Menge anderer Personen über die Bühne schreiten, ändert sich plötzlich die Scene; ein Parlaments-Vote, an dem königlichen Wappen kennlich, welches er auf der Brust trägt, erscheint in der Vorhalle und ruft mit lauter Stimme: „Der Sprecher! Der Sprecher!“ — „Hüte ab! Hüte ab!“ ertönt es jetzt von allen Seiten. „Nehmen Sie den Hut ab, Sir!“ ruft ein Constable und behält selbst den Hut auf dem Kopfe. — „Stille da, wenn's beliebt!“ brüllt ein Zweiter, der weit mehr Lärm macht als alle Andern. — „Platz gemacht, meine Herren! Platz für den Herrn Sprecher!“ schreit ein Dritter, indem er ihm selbst den Weg versperret. Die Ordnung wird endlich hergestellt, die Hüte werden abgenommen, und die Zuschauer lassen einen freien Raum offen, um von dem Privatzimmer des Sprechers nach dem Versammlungssaal zu gelangen. Der erste Bürger in der Welt (the first Commoner in the world) — denn als solcher wird in England der Sprecher des Unterhauses herkömmlich anerkannt — erscheint nunmehr unter Vortritt des Sergeant-at-Arms, der, in einen schwarzen Galla-Anzug gekleidet, die Mace^{**)} — jenes Kinderspielzeug, wie sie Cromwell nannte — in der Hand, einherschreitet. Der Sprecher trägt Civil-Kleidung, mit einem seidnen Talar und einer Allonge-Perrücke; unter dem Arm hat er einen kleinen dreieckigen Hut, und ein Schleppenträger hält die bis zur Erde herabfallenden Enden seines Gewandes, da man es in England als eine Sache von der höchsten Wichtigkeit betrachtet, den Schweif eines hohen Beamten emporzuhalten.

Nachdem der Herr Sprecher in den Saal geschlüpft, tritt der Kaplan im vollen geistlichen Ornate ein; die Thüren werden geschlossen und die Gebete

^{*)} Eine Abkürzung von Member of Parliament (Parlaments-Mitglied), die sowohl im Schreiben als im Sprechen allgemein gebraucht wird.

^{**)} The mace heißt ein schwarzer, oben mit einer Krone gezielter Stab, der immer vor dem Sprecher hergetragen wird.

^{*)} Wir bearbeiteten dieses Gemisch von Dichtung und Wahrheit nach der literarisch-politischen Zeitschrift „Bentley's Miscellany“.

verrichtet, während diejenigen Mitglieder, die sich nicht viel auf ihre Andacht zu Gute thun, in der Vorhalle zurückbleiben. Zu diesen gehört auch der Freund, der uns hier einführte und der uns berichtet, daß, sobald der Sprecher den Präsidentenstuhl eingenommen hat, es sein erstes Geschäft ist, eine Anzahl Einlaßkarten zu unterzeichnen, die ihm von den Mitgliedern vorgelegt werden und die man Speaker's orders nennt, wodurch die Inhaber zum Eintritt in den Versammlungs-saal unter den Galerien berechtigt sind. Ich erhielt eine solche Einlaßkarte und folgte meinem Freunde durch die grüne Friesthür in den Saal, indem ich die Ordre dem kleinen Thürsteher vorzeigte, der sie durch seine Brille betrachtete, die Worte: „Ganz richtig!“ aussprach und mir freien Eintritt gestattete. So befand ich mich zum ersten Mal in meinem Leben auf dem klassischen Boden des Hauses der Gemeinen.

Kaum hatten wir jedoch einige Schritte gemacht, als wir schon die Barre (the Bar) erreichten, die von „Fremden“ unter keinem Vorwande übertreten werden darf und quer durch den Saal gezogen ist. Diese berühmte Barre, vor welche die Personen gefordert werden, die sich gegen die Privilegien oder die Würde des Hauses vergangen haben, ist nichts als eine Stange von der Dicke eines gewöhnlichen Bettyfostens und mit grünem Tuche bedeckt, die man mittelst einer Hufe nach Belieben hin und her schieben kann. Wir wenden uns daher rechts, an den ledernen Stühlen vorbei, die dem Sergeant-at-Arms oder seinem Stellvertreter vorbehalten sind, und nehmen unseren Sitz unter den Galerien ein — in einem Theile des Hauses, der zwar eigentlich gleichfalls nur für Mitglieder bestimmt ist, aber gewöhnlich leer zu seyn pflegt. Sobald ich also auf diese bequeme Art meinen Sitz eingenommen hatte, ohne mich der Mühe, den Unannehmlichkeiten und den Kosten der Stimmen-Bewerbung, des Registrirens, des Chairing *) und der Bezahlung aller durch die Wahl verursachten Rechnungen unterworfen zu haben — was das Vergnügen nicht wenig verringert, mit dem sich manches neue Mitglied auf diese so ersehnten Bänke niederläßt — wagte ich es, einen Blick um mich zu werfen und die versammelte Weisheit Englands, das Haus der Gemeinen, gehörig in Augenschein zu nehmen.

Man denke sich mein Erstaunen und meine Ueberraschung, als ich, statt die Gravität, Feierlichkeit und Würde anzutreffen, die ich von den wichtigen Amtspflichten und der fast unbegrenzten Macht dieses Hauses unzertrennlich glaubte, die zwar „mächtigen“, aber keinesweges „ernsten und ehrwürdigen Herren“ **) wie wilde Kaninchen um die Galerien laufen sah! Sie huschten zu einer Thür herein, zur anderen hinaus, wie Schulknaben an einem Feierabend, kletterten über die Bänke, durchkreuzten den Saal von der Schatzkammer bis zur Oppositionsbank ***) und umgekehrt, versammelten sich in kleinen Gruppen, plauderten, lachten, scharrten mit den Füßen, warfen sich der Länge nach auf ihre Sitze hin und benahmen sich überhaupt auf eine äußerst unparlamentarische Weise. In der Mitte des Saals bemerkte ich eine Gruppe lärmender, müßiger Geseßgeber von etwa zweiundzwanzig Jahren — meistens jüngere Zweige adeliger Familien — von denen einige sich der Ehre eines feimenden Schnurrebarts erfreuten, andere ein blaßes und kränkliches Ansehen hatten und noch andere die Spuren begangener Ausschweifungen auf ihrem Gesichte trugen. Man konnte es diesen Leutchen abmerken, daß sie sich eher den Genüssen des Lebens hingaben, als ernstlich an die Erfüllung ihrer Pflichten dachten. Einer von ihnen amüßte sich mit der Untersuchung einer neuen Bexir-Dose; ein Anderer reichte eine Patent-Lanzette zum Aberlassen der Pferde herum, die unter den ehrenwerthen Mitgliedern große Aufmerksamkeit erregte; ein Dritter zeigte einen fashionablen Spazierstock vor, den man so eben erst erfunden hatte. Ein ehrenwerthes und gelehrtes Mitglied, dessen Mund von der Natur zum Wize geformt schien, war von einem Haufen Zuhörer umringt, die er nicht aus dem Lachen kommen ließ. In den Seiten-Galerien, die ausschließlich den Mitgliedern des Unterhauses vorbehalten sind (die Galerie an dem einen Ende des Saals ist den Fremden, die am anderen den Reporters oder Schnellsehreibern eingeräumt), lagen mehrere Senatoren auf den Bänken hingestreckt; in dem Saale selbst waren einige mit dem Lesen der Zeitungen und Pamphlete beschäftigt, andere unterhielten sich, die meisten aber liefen eilig hin und her oder schlenderten von einem Sitze zum anderen.

Unterdessen hatte der Sprecher den Präsidenten-Stuhl eingenommen, die Schreiber des Hauses (drei an der Zahl und mit großen Perrücken versehen) sitzen am Tische und schreiben — auf dem Tische liegt der Stab mit der Krone, nebst einigen Büchern und zwei rothen Maroquin-Kästchen; die Verhandlungen sind augenscheinlich im Gange, aber die Töne, die zu uns bringen, sind so undeutlich und verwirrt, daß wir umsonst versuchen würden, sie zu schildern. „Hum, hum — dum hum — dum dum — hum hum — Sir! †)

*) In den englischen Landstädten und Flecken ist es gebräuchlich, das neuverwählte Parlaments-Mitglied unter dem Zuruf des Volks durch die Straßen parodieren zu lassen; der glückliche Kandidat sitzt dabei auf einem Stuhl, der von seinen Anhängern auf den Schultern getragen wird. In London hat man statt des Stuhls gewöhnlich einen offenen Wagen, dessen Pferde mit blauen oder gelben Bändern geschmückt sind, je nachdem der Sieger zur Tory- oder Whigpartei gehört. Dieser steht oder sitzt während des ganzen Umzugs mit entblößtem Haupte und hält auch mitunter Reden, dient aber zugleich seinen Gegnern zur Zielscheibe, die ihn oft recht tüchtig mit saulen Äpfeln, Orangen-Schalen u. s. w. bewerfen.

**) „Most potent, grave, and reverend Signiors!“ — Othello.

***) Die Treasury (Schatzkammer) heuch heißt die Bank, auf der die Minister und ihre Anhänger sitzen und die sich zur Rechten des Sprechers befindet; die Opposition heuch steht dieser gegenüber.

†) Es ist bekanntlich Sitte, daß die Mitglieder ihre Reden immer an den Sprecher richten, wenn sich das britische Parlament von den anderen repräsentativen Versammlungen Europas unterscheidet. In Nord-Amerika hat man diesen altenglischen Gebrauch sowohl im Kongresse zu Washington als in den legislativen Körpern der verschiedenen Staaten beibehalten.

ich habe die Ehre, eine Bittschrift von — brer brer — hum hum — sum sum — (Puffen, Niesen, Gepflauder und Scharren mit den Füßen) — unterzeichnet von siebentaufend fünfhundert und zwanzig Einwohnern von — sum sum — hum hum — brer brer brer — dm dm dm — (Töne, die jeder Beschreibung Troß bieten; nur das Flüstern und Scharren der Füße sind noch zu unterscheiden.) „Daß sie auf dem Tische liegen möge. Wer dafür stimmt, sage Ja! wer dagegen, Nein! — brer brer — hum hum — Sir! ich habe die Ehre, eine Petition zu überreichen“, u. s. w. u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Spanien.

Gibraltar und seine Bevölkerung.

(Schluß.)

Denselben Tag noch erkundigte ich mich nach den Mitteln und Wegen, um nach Tanger hinüber kommen zu können, da ich meinen Aufenthalt zu Gibraltar nicht zu verlängern wünschte, wo mich, so höchst interessant auch der Ort für einen beobachtenden Reisenden ist, doch kein besonderes Geschäft festhielt. Am Abend besuchte mich ein Jude, ein Eingebornrer aus der Berberei, der mir sagte, er sey Secretair bei dem Besizer eines kleinen genuessischen Bootes, das zwischen Tanger und Gibraltar hin und her segelte. Auf seine Versicherung, daß das Fahrzeug unfehlbar schon am nächsten Abende nach dem erstgenannten Orte abgehen würde, einigte ich mich mit ihm wegen der Ueberfahrt. Er meinte, da der Wind aus Osten wehe, so werde die Reise sehr schnell von Statten gehen. Da ich die kurze Zeit, die ich noch zu Gibraltar zu verweilen hatte, auf die vortheilhafteste Weise anzuwenden wünschte, so beschloß ich, die Kasematten oder unterirdischen Gänge, die ich noch nicht gesehen hatte, am folgenden Morgen zu besuchen, und ließ mir demnach die nöthige Erlaubniß dazu ausbitten, die ich auch sehr bald erhielt.

Am Dienstag um sechs Uhr Morgens brach ich zu diesem Besuche auf, begleitet von einem sehr umsichtigen und gutmüthig aussehenden Wurschen jüdischen Glaubens, einem von zwei Brüdern, die im Gasthose die Dienste von Lohnlakaien versahen.

Der Morgen war trübe und neblig, doch ziemlich schwül. Wir stiegen eine steile Straße hinan, wandten uns dann östlich und gelangten bald in die Nähe des sogenannten Maurischen Kastells, — eines ungeheuren Thurmes, der aber von Kanonenkugeln, die in der berühmten Belagerung gegen ihn abgefeuert wurden, so übel zugerichtet worden ist, daß er gegenwärtig wenig mehr als eine Ruine ist. Hunderte von Löchern befinden sich in seinen Seitenmauern, worin, wie man sagt, die Kugeln noch fest stecken. Hier, bei einer Art von Hütte, gesellte sich ein Artillerie-Sergeant zu uns, der unser Führer seyn sollte. Nachdem er uns begrüßt hatte, geleitete er uns zu einem ungeheuren Felsen, wo er eine Thür zu einem dunkeln gewölbten Gange, der unter dem Felsen hinging, aufschloß. Als wir aus dem Gange herauskamen, befanden wir uns auf einem steilen Pfade oder vielmehr auf einer Treppe, an der zu beiden Seiten Mauern hinliefen.

Wir gingen sehr gemächlich vorwärts, denn Eile würde in einer solchen Lage von geringem Nutzen gewesen seyn, da wir binnen einer Minute außer Athem gewesen seyn würden. Der Soldat, mit der Verlichkeit wohl bekannt, schritt mit abgemessenen Schritten vor uns her, seine Augen zur Erde geheftet.

Ich sah mir eben so sehr den Mann als den seltsamen Ort an, wo wir uns befanden, und der jeden Augenblick fremdartiger wurde. Es war ein hübsches Muster eines zum Soldaten umgewandelten Landmanns; auch besaß wirklich die Truppen-Abtheilung, zu welcher er gehört, ganz aus dieser Volksklasse. Dort schreitet er hin, groß, kräftig, mit rothen Wangen und kastanienbraunem Haar, jeder Zoll ein Engländer; sieh, wie er daherschreitet, besonnen, schweigsam und höflich, ein echt englischer Soldat! Ich schäze den kahlen Schotten, ich liebe den kühnen und ungestümen Irlander; ich bewundere alle die verschiedenen Volksstämme, welche die Bevölkerung der britischen Inseln ausmachen; doch muß ich gestehen, daß, im Ganzen genommen, keiner so gut sich zu dem kühnen Beruf eines Kriegers eignet, als die ländlichen Bewohner Alt-Englands, keiner so kräftig, so kaltblütig, und doch von einem so verborgenen Feuer befeuert ist. Man wende den Blick auf die Geschichte Englands, und man wird bald sehen, wessen solche Männer fähig sind; selbst bei Hastings in der grauen Vorzeit besiegten sie, obgleich im größten Nachtheil, durch den nachstvorhergehenden furchtbaren Kampf geschwächt, ohne Mannszucht — um vergleichungsweise zu sprechen — und schlecht bewaffnet, alle andere Feinde, außer der normannischen Ritterschaft. Man gehe der Spur ihrer Thaten in Frankreich nach, welches sie zweimal unterjochten; man folge ihnen bis nach Spanien, wo sie ihre Bogensehne schwirren ließen und die Streitart erhoben, und einen glorreichen Namen als Inglis-Mendi hinterließen, einen Namen, der so lange dauern wird, bis einst die cantabrischen Gebirge im Feuer untergehen. Und erst in neueren Zeiten, — man verfolge die Thaten dieser Tapferen durch die ganze Welt und besonders durch ganz Frankreich und Spanien, und bewundere mit mir diesen besonnenen, schweigsamen, kriegerischen Mann, der mir die Wunder einer ausländischen Vergesung zeigte, die vor mehr als hundert Jahren durch seine Landsleute einer mächtigen und stolzen Nation entrisen worden, und deren treuer und kräftiger Hüter er jetzt war.

Wir kamen dicht an den staunenerregenden Abgrund, der sich steil über der Landenge — dem sogenannten neutralen Grund und Boden — erhebt und nackt und schaurig nach Spanien hinüber blickt, und traten dann sogleich in die Kasematten ein. Diese bestehen aus langen Gängen, die in den lebendigen

Felsen etwa zwölf Fuß hinter der Außenseite gebauen sind, hinter welcher sie an der ganzen Breite des Berges in dieser Richtung hinlaufen. In diesen Gängen befinden sich in geringen Entfernungen von Menschenhänden roh ausgebaute, gähnende Oeffnungen, wobei auf einem netten, wenig erhöhten Pflaster von kleinen Kieselsteinen die Kanonen stehen, neben jeder auf der einen Seite ihre Pyramide von Kugeln, auf der anderen ein Kasten, worin das Geräth, das der Kanonier bei der Ausübung seines Geschäftes bedarf, aufbewahrt wird. Jedes Ding stand auf seinem Plage, jedes in der genauesten englischen Ordnung, jedes war in Bereitschaft, um in wenigen Momenten das stolze und zahlreichste Heer, das etwa in Schlachordnung von der Landseite her gegen diese eigenthümliche Festung heranzöge, zu verderben und zu überwältigen.

An diesen Orten findet nicht viel Abwechslung statt, da eine Böschung und eine Kanone wie die andere aussieht. Was die Kanonen betrifft, so sind sie nicht von großem Kaliber, was auch hier unnötig wäre, wo ein bloßer Kieselstein, von einer so großen Höhe herabgeschleudert, den Tod bringen würde. Beim Hinabsteigen in einen Schacht bemerkte ich indes in einem Gewölbe von besonderer Bedeutsamkeit zwei ungeheure Feldstücke, die mit besonderer Lücke und Feindseligkeit einen abschüssigen Felsen hinabblitzten, der, wengleich nicht ohne furchtbare Schwierigkeiten, erstiegen werden könnte. Der bloße Luftstoß von einem dieser riesenhaften Geschütze würde hinreichend seyn, um mehr als tausend Mann hinabzustürzen. Welche Gefühle von Furcht und Grausen müssen in der Brust eines Feindes erwachen, wenn dieser hohe Felsen zur Zeit einer Belagerung seine Flammen, seinen Rauch und seine Donner aus tausend gähnenden Oeffnungen ausstößt, — ein Grausen, nicht geringer als das, was der Landmann der Umgegend empfindet, wenn Mongibello aus allen seinen Mündungen seine Schwefelstämme ausstößt.

Nachdem wir aus den Kasematten wieder herauskamen, gingen wir weiter, um verschiedene Batterien zu besichtigen. Ich fragte den Sergeanten, ob er und seine Gefährten wohl in der Bedienung dieser Geschütze geübt wären? Er antwortete: diese Kanonen wären für sie das, was die Vogelstinte für den Vogeljäger; sie handhabten dieselben eben so leicht und zielten, wie er glaube, damit noch schärfer, da sie nie oder doch nur selten einen Gegenstand, der in ihrer Schußweite läge, verfehlten. Dieser Mann sprach nie, außer wenn er angeredet wurde, und dann verriethen seine Antworten viel gesunden Verstand und waren im Allgemeinen gut ausgedrückt. Nach unserer Wanderung, die wenigstens zwei Stunden dauerte, machte ich ihm ein kleines Geschenk und nahm mit einem herzlichen Händedruck von ihm Abschied.

Frankreich.

Erinnerungen an Bichat. *)

Der Name Bichat's hat dieselbe strahlende und zugleich traurige Berühmtheit in der Geschichte der französischen Medizin, als der Name Vauban's de Foix in der Geschichte der französischen Kriege. Ein Meteor erschien Bichat am Horizonte seiner Wissenschaft, mit seinem Lichte die Dinge berührend, und verschwand nach kurzem Glanze. Er war es, der die Philosophie an das Studium der Medizin brachte und auf der anderen Seite die Naturwissenschaften der Philosophie zur festen Grundlage gab. Als er der Welt entrißen wurde, folgte ihm das allgemeine Bedauern und ein glorreiches Andenken.

Die Zeit, in welcher Bichat lebte, war den gelehrten Forschungen durchaus nicht günstig. Die Schreden der Revolution wütheten in seiner Nähe, aber sie entzogen ihn nicht der Sorge für die Wissenschaft, der er sich gewidmet hatte. Die Kanonen des National-Konvents beschossen Lyon, als er, fast zwanzig Jahr alt, von Antoine Petit den ersten medizinischen Unterricht erhielt. Paris schwankte in den Stürmen des Bürgerkrieges, als er dorthin eilte, um Default, den gelehrten Reformator der französischen Chirurgie, zu hören. Die aufgeregten Volkshaufen tobten in den Straßen, während er in dem großen Tempel des Elends, dem Hôtel-Dieu, pflegen und helfen lernte. Damals kam ihm der Gedanke, gleich seinen Kameraden, dem Heere seine Dienste anzubieten; aber er widerstand den Regungen seines Herzens und blieb seiner Bestimmung treu.

Bichat hatte eine Zeit lang durch nichts, als höchstens durch seinen Fleiß die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, bis ein Zufall seine seltenen Geistesgaben ans Licht brachte. Es war nämlich unter den Schülern Default's Sitte, daß die älteren von ihnen den mündlichen Vortrag des Professors ausarbeiteten und ihn redigirt immer einen Tag, nachdem er gehalten war, vorlasen. Bichat war bisher nur Zuhörer gewesen, als eines Tages derjenige Jüngling, an dem die Reihe des Lesens war, in dem Auditorium fehlte. Bichat erbot sich, ihn zu ersetzen, und trug sein Manuskript vor. Ein beifälliges Gemurmel durchschlug die Versammlung, ein tiefes Stillschweigen folgte, und der junge Debütant war sicher, daß sein Versuch gelungen war. In der That schimmerten durch jene Erstlings-Arbeit schon die Schärfe und Annuth, die später den Bichatschen Styl so musterhaft machten. Die Sensation war groß; die Schüler hatten den lichtvollen und lebendigen Worten des unbekanntenen Studenten mit eben der Andacht zugehört, als wenn der Lehrer selbst gesprochen hätte. Default trat an ihn heran und sagte zu ihm: „Mein Freund, wohnen Sie von heute ab in meinem Hause; Sie sollen von mir wie ein Sohn gehalten werden.“

Von diesem Tage an war Bichat's Thätigkeit dem Wohle und der Aufklärung der Menschheit gewidmet. Er wurde Default's Gehülfe bei seinen

Operationen; er fungirte für ihn bei den Kranken und bekam ein Amt am Hôtel-Dieu. Seine Mußstunden füllte er mit wissenschaftlichen Forschungen aus. Sein Vater und Lehrer starb im Jahre 1795. Von dieser Zeit an hielt Bichat Vorlesungen, in denen er seine glänzenden Untersuchungen über die Gewebe und das Getriebe des menschlichen Organismus mittheilte. Am Tage fand man ihn in der verpesteten Luft des anatomischen Theaters, in der Nacht fand man ihn aufzeichnen, was die Natur von ihren Geheimnissen seinem scharfen Auge enthüllt hatte. Aus diesen zerstreuten Beobachtungen entstanden zwei Werke, die gewissermaßen eine Umwälzung in der medizinischen Wissenschaft hervorbrachten, die Anatomie générale und die Recherches sur la vie et la mort.

Der Titel des ersteren verspricht eines jener trockenen technischen Bücher, in denen nur die Gestalt, die Lage und der Gebrauch der verschiedenen Körpertheile beschrieben wird. Aber das Buch enthält vielmehr Forschungen über die Grundelemente der Oekonomie des menschlichen Körpers, sowohl die bewundernswürdige Einfachheit, als die einflussvolle Mannigfaltigkeit unserer Organe zeigend. Es ist dieses Werk die Grundlage zu den „Untersuchungen über das Leben und den Tod“. Hier ist jene todte Materie, die vor dem Skalpell des Anatomen zerfallen war, belebt; hier sehen wir sie begabt mit der Fähigkeit, zu denken, zu handeln und zu zeugen. Nachdem Bichat in seinem einfachen, kräftigen Style das Zusammenwirken aller Phänomene gezeichnet hat, welches das Leben bildet, folgt er ihm in seine Abirrungen von der Regel und gelangt endlich zum Stillstand desselben, zum Tode. In diesem letzten Theile seiner Forschungen erscheint er am bewundernswürdigsten. Er weist mit der klaren Logik drei Wege nach, auf denen der Tod in unseren Körper hereinbrechen kann: das Herz, die Lungen und das Gehirn; aber seine Worte sind so glänzend und sonnenhell, daß er unser Staunen erregt, ehe er uns überzeugt.

Bichat's Werk ist indes nicht ohne Fehler. Hier und da finden sich Unvollkommenheiten und selbst Irrthümer, die aber der Verfasser, würde er länger gelebt haben, gewiß verbessert hätte. Zum Beispiel, wo er von der Thätigkeit des Denkens und von dem Instinkte spricht, vermissen wir, wenn auch nicht Klarheit des Ausdrucks, so doch einen folgerichtigen Gedankengang. Er schwankt, denn er schreitet über ein Terrain, wo der Fuß zu schlictern ist, verb aufzutreten; aber dies Schwanken rettet ihn nicht. Sein Buch ist zu logisch, als daß sich ein Irrthum hinter Ausflüchten und halben Beweisen verbergen könnte. Aber obgleich er von seinen Prinzipien zu mancher Meinung die Brücke nicht gefunden hat, bleiben dieselben dennoch wahr und geistreich. Denn, wenn man den Komplex des menschlichen Lebens systematisch betrachten will, welcher Hund wäre da glücklicher, welcher Gedanke schärfer, als der, zwischen einem vegetativen Leben, das ohne unser Hinzuthun in uns wirkt und uns gewissermaßen wider unseren Willen erhält, und einem animalischen zu unterscheiden, das unter der Herrschaft unseres Denkens und Willens steht? Als Bichat jedoch Phänomene völlig von einander trennen wollte, die nur durch ihre gegenseitige Wechselwirkung existiren, kam er zu verkehrten Schlussfolgerungen und hat am Ende behaupten müssen, daß die Thiere mit Kräften begabt sind, die Jeder als Privilegien des Menschen anerkennen muß. Dessenungeachtet war er kein Materialist. Freilich machte er die größten Anstrengungen, die Erscheinungen des Lebens aus der Wirksamkeit der organisierten Materie zu erklären, und er hätte sich, würde sein Geist mit seinem Willen gleichen Schritt gehalten haben, mit der Physik in die dunkelsten Tiefen der Speculation gewagt; aber wer ihn recht versteht, erkennt trotzdem in ihm den Spiritualisten nicht.

Bichat ahnte die Nähe seines Todes nicht, aber er beehrte sich, als wenn seine Tage gezählt gewesen wären. Wenn er nicht im Hôtel-Dieu seinen ärztlichen Pflichten oblag, saß er gebückt über seinen Leichnamen und spürte gierig den Zerstörungen nach, welche die Krankheiten in ihnen angerichtet hatten. Er schien mit seinen Körperkräften zu spielen. Es war, als glaubte er, seine Jugend schütze ihn vor den Folgen der unmaßigsten Anstrengungen. Während eines ganzen Winters, es war sein letzter, wohnte er fast in dem Seziersaale. Sein Körper, der bereits von einer schleichenden Krankheit untergraben wurde, war auf diese Weise den gefährlichen Einflüssen einer fauligen Atmosphäre ausgesetzt. Es wäre kaum nöthig gewesen, um eine erschütterte Gesundheit für immer zu verderben, dennoch aber beschleunigte ein trauriges Ereigniß Bichat's Ende. Am 6. Juli 1802 unterhielt sich Bichat mit seinen Schülern beim Herabsteigen von der Treppe des Hôtel-Dieu und that einen Fall. Am 22ten, nach vierzehntägigem Krankenlager, starb er, in einem Alter von kaum einunddreißig Jahren.

Corvisart hatte ihn während seiner Krankheit nicht verlassen und schrieb, als Alles vorbei war, an den ersten Konsul folgende Zeilen, die nicht lange ohne Antwort blieben: „Bichat ist auf einem Schlachtfelde gestorben, das mehr als ein Opfer zählt; Niemand hat, wie er, in so kurzer Zeit so Vieles und so Großes gethan.“ Die Antwort war ein Befehl, im Hôtel-Dieu ein Denkmal zu errichten, auf welchem die Namen Bichat's und Default's vereint prangen sollten.

Nicht weit vom Hôtel-Dieu befindet sich noch ein anderes Denkmal, das an das Leben und Wirken Bichat's erinnert. Es ist dies sein Schlachtfeld, das anatomische Theater, auf dem er so emsig seinen letzten Winter zubrachte. Ganz in der Nähe des College de France stößt man auf ein kleines finsternes Gäßchen, an dessen Eingang ein Thurm steht, der unter dem Namen des Bichat-Thurmes bekannt ist. Er hat ein mittelalterliches Ansehen, ist hoch und sehr massiv und soll früher von den Tempelrittern benützt worden seyn. Jetzt werden die halbverfallenen Zimmer von armen Leuten bewohnt, und nur ein einziger Saal ist ziemlich gut erhalten. Derselbe scheint ursprünglich

*) Bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe seiner „Recherches physiologiques sur la vie et la mort“. Edition de Dr. Cerise.

gottesdienstlichen Zwecken gedient zu haben; Bichat weihte ihn dem Kultus seiner Wissenschaft und verwandelte ihn in ein anatomisches Theater. Jetzt ist er ein Maler-Atelier.

Bichat's Tod erregte allgemeines Bedauern unter denen, die ihn näher kannten oder die seine Werke zu schätzen wußten. Während seines Lebens hatte man seinen Geist nach Verdienst gewürdigt, man kannte die Dienste, die er der Medizin geleistet hatte; aber Bichat besaß auch das edelste Gemüth. Er hatte von seinem Wohlthäter Default selbst die Eigenschaften des Herzens geerbt. In dem Leben strebender Jünglinge giebt es Augenblicke, in denen ihnen aller Muth sinkt; die Masse der Schwierigkeiten, die noch zu besiegen sind, drückt sie zu Boden, oder Entbehrungen lähmen die Schwingen ihrer Energie. Solche Jünglinge rettete Bichat ihrem Berufe. Er ermunterte, wo er Ermattung, und half, wo er Sorgen sah. Diese Werke, die von jedem Herzen verstanden werden, und sein früher Tod, der so viele glänzende Hoffnungen vernichtete, machten Bichat's Namen in Frankreich populär. Daher war es ein Volksfest, als vor einem Jahre sein Denkmal im Departement de l'Ain eingeweiht wurde. Dieses Denkmal ist eine Gruppe aus Bronze, die von David modellirt ist und den leitenden Gedanken der Recherches sur la vie et la mort allegorisch darstellen soll. Bichat steht nachdenklich, mit gesenktem Haupte, seine Hand ruht auf dem Herzen eines Kindes, und zu seinen Füßen liegt ein Leichnam, der von einer Lampe beleuchtet wird. So fordert Bichat dem Leben den Lichtstrahl ab, mit dem er in das Geheimniß des Todes dringt.

Aber es giebt noch eine zweite Weise, den Geist großer Männer zu verherrlichen, wir meinen die Verbreitung ihrer Werke und die Sorge, daß dieselben nicht veralten und der Vergessenheit anheimfallen. Darum sind wir dem Doktor Cerise Dank schuldig, der jenes selbe Buch, das David durch seine Statue verewigte, so eben von neuem in das Publikum eingeführt hat. Cerise hat richtig geurtheilt, daß er das Andenken Bichat's nur dann würdig feiern würde, wenn er das Werk desselben nicht in seiner ursprünglichen Gestalt wiedergab. Denn seit dem Tode des großen Forschers hat die Wissenschaft viele neue Ideen und Thatsachen gewonnen. Diese durften in dem aufgelegten Buche nicht fehlen, wenn man nicht befürchten mußte, daß dasselbe von denen mit Gleichgültigkeit aufgenommen werden würde, die weniger Pietät als Lernbegierde besitzen. Cerise verstand seine Aufgabe vollkommen und löste sie geschickt. Eine Vorrede unterrichtet uns über Bichat's Leben und die Richtung seines Geistes, und zahlreiche Anmerkungen erheben das Werk auf den heutigen Standpunkt der Heilkunde. Der Styl Bichat's, der den Mann von Geschmac entzücken muß, ist in den Anmerkungen wenigstens an Klarheit erreicht, denn der Herausgeber wußte wohl, daß in unserer Zeit geistiger Nonchalance derjenige von seinen Lesern bald verlassen wird, der ihnen zumuthet, viel nachzudenken, um ihn zu verstehen.

Mannigfaltiges.

— Gasbeleuchtung in Berlin und in London. Es ist kürzlich bei Gelegenheit der Differenz zwischen der städtischen Behörde Berlins und der diese Hauptstadt mit Gaslicht versorgenden britischen Continental-Gas-Association die Frage aufgeworfen worden, ob hier wohl zwei Gas-Compagnien neben einander würden bestehen können, ohne sich gegenseitig zu ruiniren? Als vor achtundzwanzig Jahren das Droschkenfuhrwesen in Berlin eingeführt wurde, glaubte man auch, die Gestattung dieses Unternehmens an mehr als einen Fuhrherrn könne nur zum baldigen Ruin des Ganzen führen, und mehr als zwanzig Jahre lang hat man sich von diesem Gedanken nicht trennen können. Was ist jedoch seitdem geschehen? Die Konkurrenz bei jenem öffentlichen Unternehmen ward Jedem unter gewissen leicht zu erfüllenden Bedingungen freigestellt, und Berlin besitzet dadurch nicht bloß das Sechsfache der bis dahin zu Gebot gestandenen Straßenfuhrwerke, sondern diese sind auch ungleich bequemer und eleganter als früher eingerichtet, und jeder der zahlreichen dabei beteiligten Unternehmer findet jetzt eben so gut und vielleicht noch besser seine Rechnung als der sonst durch ein Privilegium geschützte Einzelne. Allerdings hat sich seit dem Jahre 1816 die Bevölkerung Berlins beinahe verdoppelt und auch die Ausdehnung der Stadt, wiewohl schon damals unverhältnißmäßig groß, hat seitdem noch zugenommen. Aber was in Bezug auf das Droschken-Unternehmen gilt, behält auch in Bezug auf das Gas-Unternehmen seine Anwendung. Berlin im Jahre 1826 mußte sich freilich einer Gas-Compagnie gewissermaßen auf Discretion überlassen; Berlin im Jahre 1846 wird dagegen dieses öffentliche Unternehmen eben so — wenn auch mit einigen größeren Garantien — der Konkurrenz freigeben können wie das seines Straßenfuhrwesens. Bereits giebt es in mehreren Stadttheilen Berlins, so wie außerhalb der Thore, Hausbesitzer, die sich das für ihren Bedarf nöthige Gas selbst fabriziren; warum sollten diese nicht auch ihre Nachbarschaft mit Gaslicht versehen können? Warum sollten sie nicht, bei dem täglich anwachsenden Reichtum der Hauptstadt, bald eben so gut ihre Rechnung dabei finden, wie die zahlreichen Gaserleuchtungs-Anstalten, die es jetzt in London giebt? Freilich ist noch ein großer Unterschied zwischen Berlin und London, aber weiß man wohl auch, wie viele Gas-Compagnien es jetzt ohne die großen Establishments, die sich ihr Gas selbst fabriziren, in der englischen Hauptstadt giebt? Nicht weniger als zwölf! Diese 12 Compagnien besitzen 18 große Gaswerke, welche zusammen 1460 Millionen Kubikfuß Gas jährlich fabriziren, und dieses

aus 176 Gasometern in die Röhren der verschiedenen Stadttheile strömen lassen, welche Gaswerke, Reservoirs und Röhren zusammen einen Kapitalwerth von 2,800,000 Pfd. Sterl. (nahe an zwanzig Millionen Thaler) repräsentiren und eine jährliche Einnahme von 450,000 Pfd. Sterl. (über drei Millionen Thaler) gewähren. Der Bedarf an Steinkohlen beträgt jährlich 180,000 Tonnen, und zwar werden durch das gewonnene Gas 134,300 Privatflammen und 30,400 Straßenlaternen gespeist. Ueber 3000 Menschen — mit Einschluß von 380 Lampen-Anzündern — finden Beschäftigung und Brod durch diesen Industriezweig, der aber auch nur dann eben ein Industriezweig werden kann, wenn er, wie in London, der freien Konkurrenz überlassen ist, wozu die Stadt Berlin mit Hilfe städtischer Mittel allerdings sehr viel beitragen könnte. Kaum läßt sich ein Einwand dagegen aufbringen, daß man hier nicht verhältnißmäßig dasselbe leisten könnte, wie in London, denn selbst die Begünstigung der größeren Nähe von Steinkohlen, die London bis jetzt voraus hatte, wird jetzt dadurch ausgeglichen, daß Berlin sehr bald durch Eisenbahnen mit denjenigen schlesischen Kohlenwerken in Verbindung gesetzt seyn wird, deren Steinkohlen zur Gaszerzeugung mindestens eben so brauchbar — wo nicht brauchbarer — sind, als die englischen.

— Rossini auf seinen Lorbeern. In einem an Rossini gerichteten Sendschreiben des Herrn Henri Blaze, das die Revue des deux Mondes mittheilt, wird das viel abgehandelte Thema von dem Verstummen des Schwanes von Pesaro, seitdem er mit der Musik zum „Wilhelm Tell“ im vollen Glanze seines Namens von der Bühne abgetreten, von neuem variiert. Wir müssen gestehen, daß dieses Provociren und Necken des auf seinen Lorbeern ausruhenden genialen Italiäners uns in der Seele zuwider ist. Was würde man wohl sagen, wenn Rossini, statt zu schweigen, seinen, wenn auch leicht erworbenen, doch ihm keinesfalls zu bestreitenden Ruhm auf das Spiel setzte und à la Donizetti eine mittelmäßige Oper nach der anderen vom Stapel laufen ließe? Verdient nicht seine jetzige Resignation mehr Achtung, als ihm die Pariser Feuilletonisten zu Theil werden lassen? Zwar wird behauptet, daß ihn nur der Reiz verstummen gemacht, der Reiz über die Erfolge der nach ihm gekommenen Komponisten; aber ein sich zurückziehender ist doch jedenfalls ehrenwerther als ein intriguirender und ohnmächtig sich vordrängender Reiz. Den Vorwand zur gegenwärtigen Epistel des Herrn Henri Blaze lieferte die kürzlich in Paris verübte Inszenirung, aber völlige Verunglückung von Rossini's „Diello“ auf der französischen Opernbühne, d. h. in der Académie Royale de Musique. Statt darum jedoch Herrn Rossini, hätte Herr Blaze vielmehr sich entschließen sollen, Herrn Léon Pillet, dem Direktor der großen Oper, die Epistel zu lesen. Einem Publikum, das die Desdemona von einer Pasta oder Grisi, den Diello von de Candia oder Rubini und den Zago von Ronconi gesehen hatte, nunmehr in denselben Rollen Madame Stolz, Herrn Duprez und Herrn Barroillet vorzuführen, heißt doch, der bekanntlich nicht sehr großen musikalischen Gewalt der französischen Sprache und der Verwandlung des „Diello“ in einen „Dibello“ etwas viel zumuthen! Die Kälte, mit welcher diese Darstellung einer der effektvollsten und dramatischsten Compositionen Rossini's aufgenommen wurde, und dasiasco, das die alte Oper in diesem französischen Gewand beinahe gemacht hätte, beweist zur Genüge, wie recht der Komponist der „Hugenotten“ daran that, seine neue, für die Académie Royale de Musique komponirte Oper, den schon seit einigen Jahren fertigen „Propheet“, einem solchen Personale nicht zu überlassen und vielmehr darauf zu bestehen, daß Herr Léon Pillet an die Stelle der von ihm auf eine auffallende Weise begünstigten Madame Stolz eine wirkliche Künstlerin ersten Ranges engagire. Gewiß würde auch Madame Biardot-Garcia, die das Talent hat, in allen Sprachen, namentlich aber eben so gut französisch als italiänisch zu singen, nicht nach St. Petersburg gegangen seyn, wenn Madame Stolz nicht die Präention gehabt hätte, neben einer Biardot die erste Sängerin seyn zu wollen.

— Rossini und seine Statue. Bei Gelegenheit der oben erwähnten Epistel erzählt Herr H. Blaze folgende Anekdote, als deren Gewährsmann er den Marquis von Louvois anführt: „Im Jahre 1819 beschloß der Magistrat von Pesaro, der Vaterstadt Rossini's, seinem berühmten Landsmanne, dessen Marmorbüste er bereits besaß, eine Statue in Lebensgröße auf öffentlichem Markte zu errichten, damit, wie es im magistratischen Protokoll hieß — die Landleute, die am Dienstag und Freitag zum Wochenmarkte nach der Stadt kommen, wenigstens die Jüge des mit Ruhm bedeckten Sohnes von Pesaro bewundern könnten. Als darauf eine Deputation zu Rossini kam, um ihm diesen Beschluß seiner Vaterstadt anzuzeigen, frug er den Wortführer derselben: „Und wie viel dürfte dieser Spaß wohl kosten?“ — „Nun, ungefähr 3000 Thaler; so viel wenigstens hat der Magistrat dazu bewilligt.“ — „Wissen Sie was“, erwiderte darauf Rossini, „ich will Ihnen einen Vorschlag machen: geben Sie mir die Hälfte dieser Summe, und ich mache mich anbeischig, mich selbst zweimal wöchentlich zur bestimmten Stunde auf den Marktplatz hinzustellen, so daß meine Landleute mich nach Herzenslust genießen können, bis sie sich an dem großen Manne satt gesehen haben.“ *)

*) In dieser Antwort kann eine sehr tiefe Ironie stecken, und wenn Rossini damit bewirkt hat, daß seine Landleute den Vorlay fahren ließen, ihm bei lebendigem Leibe eine Statue auf öffentlichem Markte zu setzen, so war sie gewiß nicht so lächerlich, als sie Herrn Blaze erscheint.